

WELTplus
(WEPL) vom 07.12.2020 - Seite 10:42:59
Debatte
Kniefall von Warschau

Vermeiden wir leere Rituale zwischen Polen und Deutschen

von Peter Oliver Loew, Agnieszka Łada

Vor 50 Jahren gingen die Bilder von Willy Brandts Kniefall in Warschau um die Welt. Mit der spontanen Geste bekannte sich der Bundeskanzler zur Verantwortung Deutschlands für Hitlers Verbrechen. In Polen wurde sein Zeichen jedoch ambivalent aufgenommen. Willy Brandt war am 7. Dezember 1970 nach Warschau gekommen, um einen Vertrag zu unterzeichnen, der - später als "Warschauer Vertrag" bekannt - diplomatische Beziehungen zwischen beiden Staaten anbahnte und vor allem die polnische Westgrenze anerkannte. Damit vollzog die Bonner sozialliberale Koalition einen Schritt ihrer Ostpolitik, während sich für das kommunistische Polen viele Möglichkeiten einer verstärkten Kooperation mit dem Westen ergaben.

Brandts Kniefall an diesem Tag war ein unerwartetes und starkes Zeichen: In einem symbolischen Akt gedachte er zugleich der Opfer Polens im Krieg, der jüdischen Opfer und ihres verzweifelten Kampfes, und er bekannte sich zur deutschen Verantwortung für Hitlers Verbrechen.

In Polen jedoch, wo die Kommunisten zwei Jahre zuvor im Rahmen einer antizionistischen Kampagne viele noch im Lande lebende Jüdinnen und Juden vertrieben hatten, war die Staatsmacht konsterniert und verhinderte die Verbreitung der Fotografien, zumal Parteichef Wladyslaw Gomulka vor allem die Vertragsunterzeichnung als seinen Erfolg verkaufen wollte.

Bis heute gilt Brandts Geste in Polen als ambivalent: Nicht nur dass sie vor allem deutschen Bedürfnissen entgegenkam, sondern sie stammt auch aus einer Zeit, in der Polen als Volksrepublik nach Moskaus Pfeife tanzte. Gerade das heutige Regierungslager in Warschau behauptet oft, gar kein Rechtsnachfolger dieses Satellitenstaates zu sein. Dennoch hat Brandts Geste ihre Wirkung entfaltet, gerade weil sie spontan entstand. In der Rückschau erklärte der Ex-Kanzler: "Ob sie etwa geplant gewesen sei? Nein, das war sie nicht ... Am Abgrund der deutschen Geschichte und unter der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt."

Weniger spontan war eine weitere Geste, die heute als Fundament der deutsch-polnischen Beziehungen gilt, als nämlich Helmut Kohl im November 1989 bei der "Versöhnungsmesse" im niederschlesischen Kreisau den polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki umarmte.

Dabei war es auch hier eher Kohl, dem daran gelegen war, während sein polnischer Amtskollege der Umarmung durch den deutschen Nachbarn am liebsten aus dem Weg gegangen wäre. Denn aus polnischer Sicht war damals bis zu einer Versöhnung zu gleichen Rechten noch ein weiter Weg.

Zwar erkannte Deutschland im Grenzvertrag vom November 1990 die Oder-Neiße-Grenze endgültig an, zwar regelten beide Staaten im Nachbarschaftsvertrag wenige Monate später ihre gegenseitigen Beziehungen, doch noch immer lebten in Polen Millionen von Menschen, deren Leid unter der nationalsozialistischen Herrschaft unvergessen war. Und auch in Deutschland besaß jener Teil der Vertriebenen, die unversöhnlich nach Polen blickten, noch beträchtlichen Einfluss.

Viel ist in der Zwischenzeit geschehen. Es gab eine zumindest symbolische Zwangsarbeiter-Entschädigung, es gab Deutschlands wichtige Rolle als Anwalt Polens für die Aufnahme in Nato und EU, viele Kontakte auf der Arbeitsebene, und es gab jede Menge neuer Gesten: Roman Herzogs Rede zum Jubiläum des Warschauer Aufstands 1994, Wladyslaw Bartoszewskis Ansprache 1995 im Deutschen Bundestag, 50 Jahre nach Kriegsende, zahlreiche Staatsbesuche, Kranzniederlegungen, Gedenkstunden. Und immer wieder neue Kränze und Reden, sodass man bald schon begann, vom "Versöhnungskitsch" zu sprechen.

Die Angst vor der Verleugnung der Opfer-Täter-Relationen

Brauchen wir also noch weitere Gesten in den deutsch-polnischen Beziehungen? Haben sie noch eine Bedeutung, können sie noch eine positive Wirkung entfalten?

Einerseits schon - die Öffentlichkeit ist stärker denn je von sozialen Medien mit ihrer Bilderflut geprägt, und Gesten können, selbst wenn sie einander ähneln, immer noch ein dankbares Bildmotiv abgeben. Vor allem für Polen, die Gesellschaft der Opfer, sind solche Gesten nach wie vor wichtig, weil sie Befürchtungen entgegenwirken, die Opfer-Täter-Relationen könnten verleugnet werden.

Andererseits geht es bei multilateraler Zusammenarbeit, in der Europäischen Union und darüber hinaus, sehr viel stärker um pragmatische Zusammenarbeit und konkrete Lösungen, nicht um Gesten. Doch es lassen sich Wege finden, um all diese Bedürfnisse zu stillen.

Wir wissen noch viel zu wenig voneinander

Erstens wären Gesten sinnvoll, die eher als Prozesse angelegt sind und keine reinen Momentaufnahmen darstellen. Gesten, die die existierenden Ungleichgewichte in verschiedenen Bereichen unserer Nachbarschaft ausbalancieren.

Zum Beispiel wäre es wichtig, ein authentisch neues Interesse für den Nachbarn zu entwickeln, denn wir wissen noch viel zu wenig voneinander, und unser Wissen ist durch die schrecklichen Ereignisse des Kriegs geprägt und teils verstellt. Deshalb werden Gesten oft falsch interpretiert, politisch instrumentalisiert oder ignoriert - wie jüngst Deutschlands Hilfsangebote zur Behandlung von polnischen Corona-Kranken.

Zweitens sollten wir nicht nur offen dafür sein, über- und voneinander zu lernen, sondern auch die Kritik des anderen ernst zu nehmen. Die Bereitschaft, einander zuzuhören und die Meinung der anderen zu reflektieren, ist schon mehr als nur eine punktuelle Geste. Die Diskussion über die Ostsee-Pipeline Nordstream 2 spricht hier Bände.

Drittens sollten wir darauf achten, dass die Gesten kein zum Alltag gewordenes Ritual werden, sondern eine praktische Bedeutung haben, eine konkrete Handlung nach sich ziehen und Nutzen für breitere Kreise entfalten - und zwar für beide Seiten. Dieser Nutzen darf aber nicht in erster Linie materiell verstanden werden, sondern Gesten müssen Gefühle

ansprechen, müssen gleichermaßen emotional relevant für die Menschen in beiden Ländern sein.

Anders als beim Kniefall von Warschau oder auch beim Umarmungsversuch von Kreisau könnte dies bei einem Projekt gelingen, das vor Kurzem vom Bundestag beschlossen worden ist.

Bei dem "Ort des Erinnerns und der Begegnung" in Berlin sollen zwei Impulse fruchtbar zusammentreffen: das deutsche Bestreben, vor dem Hintergrund der von Deutschen verschuldeten NS-Verbrechen im Zweiten Weltkrieg die Versöhnung mit Polen zu untermauern, und das polnische Bestreben, dass Deutschland endlich und vorbehaltlos die immensen Ausmaße polnischen Leids in diesem Krieg anerkennen möge. Bildung, Begegnung und Dokumentation können zu einem Austausch von Meinungen, Erfahrungen, Erwartungen auf gleicher Augenhöhe führen. Konkret sichtbar, fortwährend aktiv, anschlussfähig in den Erinnerungskulturen beider Länder - so stellen wir uns deutsch-polnische Gesten für die Zukunft vor.